

Jugendkriminalität als Folge sozialer Unterprivilegierung?

Ein kriminologisches und kriminalpolitisches Gespräch der Redaktionsmitglieder Klaus Boers und Manuel Eisner mit dem Leiter des KFN Christian Pfeiffer

Zunehmende Gewaltdelinquenz Jugendlicher!? Mit diesem Befund heizte das Kriminologische Forschungsinstitut Niedersachsen (KFN) die öffentliche Debatte der letzten Jahre kräftig an. Der Leiter des Instituts, Prof. Dr. Christian Pfeiffer, stellt sich in unserem kriminalpolitischen Gespräch den kritischen Einwänden. Gibt es widersprüchliche Befunde? Halten die Prognosen einer wissenschaftlichen Überprüfung stand? Sind die Schlußfolgerungen plausibel?

Anstieg der Jugendkriminalität?

NK: Christian, in einer Erwiderung auf die Kritik Michael Walters¹ an den nur auf offiziellen Kriminalitätsdaten beruhenden Analysen des KFN hast Du 1996 bekräftigt, daß die PKS bei allen bekannten Schwächen auch im Vergleich mit Dunkelfeldbefragungen »die einzige Datenquelle ist, die uns für eine umfassende Beurteilung des Kriminalitätsgeschehens zur Verfügung steht«.² »Für den Zeitraum 1989 bis 1995«, so Dein damaliges Resümee, »ist eine starke Zunahme der Tatverdächtigenziffern festzustellen, die bei den Kindern und Jugendlichen jeweils ein besonders hohes Ausmaß erreicht.«³ Speziell zur jugendlichen Gewaltdelinquenz werden für diesen Zeitraum »beachtliche« Steigerungsraten von über 100 Prozent hervorgehoben und betont, daß die Gewaltdelinquenz im Osten bei Jugendlichen 1,5- und bei Heranwachsenden 2,7fach höher liege.⁴

Aufgrund dieser Feststellungen wird Dir bis heute von nicht wenigen Kollegen der Vorwurf einer Dramatisierung der Jugendkriminalität gemacht.

Liest man Euren neuesten Bericht, der nun auch Analysen von Strafverfahrensakten zur Ju-

gendgewalt sowie vor allem auch Täterbefragungen mit insgesamt 9.000 Schülern der 9. Klasse aus Hamburg, Hannover, Stuttgart und Leipzig auswertet,⁵ dann könnte man den Eindruck gewinnen, daß Eure frühere Einschätzung vom »besonders hohen Ausmaß der Jugendkriminalität« nicht unerheblich zu relativieren ist.

Pfeiffer: Das sehe ich nicht so. Wir haben auch bei früheren Veröffentlichungen deutlich gemacht, daß ein Teil des Anstiegs die vermutlich angewachsene Anzeigebereitschaft ist. Die Vermutung, daß Max und Moritz-Konflikte seltener und Max und Achmet- und Achmet und Igor-Konflikte häufiger sind, stehen schon in früheren Texten als Hypothesen. Jetzt können wir beweisen, daß dem tatsächlich so ist. Wir haben auch früher betont, daß polizeiliche Daten nicht für den Nennwert genommen werden dürfen, und jetzt sind wir sehr froh, daß wir differenzierter argumentieren können. Wir bleiben im übrigen aber dabei, daß auch die Zunahme der Anzeigebereitschaft beispielsweise die Verelffachung der Raubopferate bei männlichen Jugendlichen nicht erklären kann. Wir gehen davon aus, daß ein beachtlicher, ja sogar der größere Teil der Zunahme real ist und daß die polizeiliche Statistik die Entwicklung freilich überzeichnet.

NK: Im Ergebnis meint Ihr aber, daß der Anstieg der Jugendgewalt erheblich schwächer ausgefallen ist, als es die polizeilichen Daten signalisieren.

Pfeiffer: Richtig.

NK: Das heißt, daß man aufgrund der Daten der PKS keine zuverlässigen Aussagen machen kann, wenn man nicht vergleichend Opferbefragungen und Täterbefragungen hinzuzieht.

Pfeiffer: Wir haben gerade wieder das Bundesinnenministerium mahnend auf den ärgerlichen Zustand hingewiesen, daß Deutschland als eines

der wenigen europäischen Länder keine regelmäßig wiederholten Dunkelfeldbefragungen in Form von Opfer- und Täterbefragungen durchführt. England, Holland, Schweden und die USA machen es seit ewigen Zeiten. Wir sind eines der ganz wenigen Länder, die sich mit Längsschnittanalysen mit polizeilichen oder Strafverfolgungsdaten zufrieden geben.

NK: Mich würde da noch was anderes interessieren. Du hast ja die Zunahme der Anzeigebereitschaft vor allem durch diese Max-Achmed-Begrenzungen erklärt. Für die Schweiz ist zumindest klar, daß die genau wie in den deutschen Daten erfolgte Zunahme der Jugendgewalt auch exakt parallel zur Medienberichterstattung verlaufen ist.

Pfeiffer: Dies dürfte ein beachtliches Gewicht haben. Denn bei unseren Jugendbefragungen stellt sich heraus, daß die Eltern die treibende Kraft beim Anzeigen sind. Die sind sehr stark durch Medien beeinflusst. Wenn ein Türke oder ein anderer Einwanderer der Schläger gewesen ist, dann sind die eben seltener bereit, zum Hörer zu greifen und mit den Eltern der anderen Seite zu sprechen. Das massenmediale öffentliche Feindbild – Ausländer, die uns überrollen, die eine Gefahr darstellen – spielt eine wichtige Rolle dafür, daß bei diesen Max-Achmed-Konflikten auf einmal die Anzeigebereitschaft um die Hälfte höher liegt als bei deutsch-deutschen Konflikten.

NK: Ich vertrete ja auch die These, daß es eine gewisse Zunahme gibt, sie ist aber weniger stark. Zumindest bei den Schweizer Daten muß ich sagen, findet die Gegenposition, daß es keine Zunahme gibt, sowohl in Polizeidaten als auch bei Dunkelfelddaten eine gewisse Berechtigung, weil die Anzahl der Jugendlichen, die Opfer von Tötungsdelikten geworden sind, völlig stabil ist.

Pfeiffer: Ja, das ist bei uns anders. Wir haben in letzter Zeit einen deutlichen Anstieg bei jugend-

lichen Tötungsopfern und seit Mitte der 80er Jahre auch einen Anstieg der Tatverdächtigenzahlen bei Tötungsdelikten von Jugendlichen. Beides ist besorgniserregend. Ein zweites, die Vergewaltigungen von Jugendlichen und die Vergewaltigungsoffer nehmen auch zu, entgegen dem sonstigen generellen Trend. Wir gehen nicht davon aus, daß eine erhöhte Anzeigebereitschaft – aufgrund neuer Einwanderungskonflikte – hier der zentrale Faktor ist.

Winner-Loser-Kultur

NK: Ihr habt im Rahmen der Dunkelfeldbefragung eine auch schon früher verfolgte These weiter analysiert, nämlich die, daß wir eine Winner-Loser-Kultur haben. Früher wurde dies mit korrespondierenden Sozialhilfe- und Kriminalitätsraten in nordrhein-westfälischen und niedersächsischen Landkreisen belegt. Ihr habt das in der Täterbefragung jetzt unmittelbar auf der individuellen Ebene untersuchen können, so daß ein sogenannter ökologischer Fehlschluß nicht mehr vorliegen kann. Was sind die wesentlichen Ergebnisse?

Pfeiffer: Das wesentliche Ergebnis ist, daß eine Ursache allein nicht ausreicht. Wir konnten die Kombination von drei sozialstrukturellen Faktoren prüfen, mit im Ergebnis zwei in kriminologischer Hinsicht deutlich zu unterscheidenden Gruppen: Zum einen privilegierte Jugendliche, die 1. aus einem Elternhaus ohne Arbeitslosigkeit und Sozialhilfebezug kommen, 2. mindestens eine Realschule besuchen und von daher die Zuversicht haben können, daß sie mit ihrem Schulabschluß später schon gut unterkommen werden und 3. keine innerfamiliäre Gewalt erlebt haben. Wenn diese drei Faktoren zusammenkommen, sind die Jugendlichen weitgehend schutzgeimpft. Die Rate dieser Jugendlichen, die nach eigenen Angaben zu Mehrfachtätern geworden sind, liegt dann auch mit 4,7% sehr niedrig. Wenn wir dagegen die Gegengruppe betrachten, die mindestens zwei dieser Benachteiligungsmerkmale aufweisen, dann steigt die Mehrfachtäterrate mit fast 15% auf das Dreifache. Das überrascht uns nicht. Wir stellen fest, die Mehrfachtäter kommen primär aus sozialen Kontexten, in denen verschiedene Benachteiligungsfaktoren zusammenkommen. Eine ganz dominierende Rolle spielt offenkundig der Faktor ›innerfamiliäre Gewalt‹, der freilich nicht isoliert gesehen werden darf. Er ist wiederum deutlich höher in den Familien ausgeprägt, die sozial am Rande stehen, wo der Vater tatenlos zu Hause hockt, frustriert ist und dann seine Machtspiele mit Frau und Kindern treibt.

NK: Mich interessiert folgendes: Wenn die These stimmt, daß die Winner-Loser-Kultur der zentrale Grund für den Anstieg ist, warum steigen die Gewalttaten dann nur bei den Jugendlichen, aber nicht bei den Erwachsenen?



Pfeiffer: Ich denke, daß sich Erwachsene anders arrangieren mit ihrer Situation, daß sie es im Laufe ihres Lebens besser gelernt haben, mit Verliererbedingungen umzugehen, Frust einigermaßen konstruktiv zu verarbeiten. Die Verlierer unter den Erwachsenen bewegen sich primär nur noch in ihren sozialen Cliquen. Sie kommen nicht so oft mit anderen Menschen in Berührung, die ihnen Frust zufügen, weil die sich soviel leisten können. Aber auf dem Schulhof oder in der Disco, da trifft man sie alle, die Reichen wie die Armen. Und von daher meine ich, für die Jugendlichen ist die Konfrontation mit sozialen Gegensätzen im Freizeit-, Sport- und Schulbereich sehr viel massiver als für Erwachsene in ihren sehr abgetrennten Welten. Jugendliche sind auch noch nicht so abgebrüht, sie haben noch nicht die »Hornhaut des Le-

»Die Verlierer in unserer Winner-Loser-Kultur sind primär die Einwanderer, und aus dieser Verlierersituation, die gekoppelt ist mit innerfamiliärer Gewalt, entsteht die Gewaltkriminalität«

bens«, die sie unsensibel und passiver macht. Sie reagieren deshalb sensibler und eruptiver auf Ungerechtigkeiten, die ihnen widerfahren.

»Macho-Kulturen«

NK: Mir sind diese Befunde zu glatt, und ich habe einen methodischen und einen theoretischen Einwand. Ich will mit dem theoretischen beginnen. Wenn man Eure inhaltlichen Erklärungen liest, vor allem wie Ihr mit mangelnder Bildung, erhöhter Arbeitslosigkeit und Sozialhilfeabhängigkeit die Unterprivilegierung als Hauptgrund der jugendlichen Gewaltkriminalität herausarbeitet, dann fühlt man sich an frühere Gesellschaftsanalysen – ich hätte fast gesagt: schlicht-marxistische Klassenanalysen – erinnert. Man könnte den Eindruck gewinnen, daß sich in den letzten 40 bis 50 Jahren in der Struktur der Gesellschaft und vor allem in den Kulturen und Lebensstilen der Jugendlichen nicht viel geändert hätte.

Pfeiffer: Ich denke, das Neue ist, daß hier mehrere Faktoren zusammenwirken. Für mich ist der Hauptfaktor, warum wir im Dunkelfeld wie im Hellfeld so einen starken Zuwachs bei der Jugendgewalt haben, die Einwanderung. Das heißt nicht, daß die Einwanderer böser oder gewaltgeneigter sind, sondern daß hier zusätzliche Konfliktfelder entstanden sind. Fremde haben es aufgrund der hohen Ablehnung, die sie erfahren, zunächst einmal viel schwerer in einer neuen Gesellschaft klarzukommen. Da steht dann der türkische Jugendliche, der seine Ehre und die seiner Schwester um jeden Preis verteidigen muß, weil irgend jemand zu ihr »türkische Schlampe« gesagt hat. Es entstehen also zusätzliche Konfliktursachen. Eine gewichtige Rolle spielt dabei die Kultur ausgeprägter Männlichkeit, man könnte auch sagen eine importierte Macho-Kultur. Die Jugendlichen haben es dann hier mit den Rollenvorbildern, die sie zu Hause gelernt haben, sehr schwer. Und wenn nun die genannten Faktoren sozialer und politischer Ungerechtigkeit hinzukommen, dann steigt die Frustration. Zu beachten ist ferner, daß die große Mehrheit der Gewaltdelikte junger Migranten aus Gruppen von Jungen und jungen Männern begangen werden. Männlichkeit ist ein Verstärkungsfaktor, der aus den Kulturen der Türken, der Jugoslawen oder der Kosovo-Albaner heraus erklärt werden muß, da sie dort eine so dominierende Rolle spielt. Für mich ist also nicht die Armut der zentrale Faktor, sondern die Kombination von sozialer Benachteiligung mit diesen Männlichkeitsrollen.

NK: Du hast am Anfang gesagt, die Einwanderer sind nicht ein Problem, weil sie gewalttätig sind, sondern weil sie hier benachteiligt werden. Deine eigenen Daten lassen aber auch Schlüsse zu, die auf Herkunftseffekte hindeuten. Beispielsweise sagst Du, daß ein gewalttätiger Erziehungsstil der Eltern bei einzelnen Einwanderergruppen recht verbreitet ist.

Pfeiffer: Der Einwand ist berechtigt. Deswegen versuchen wir, die Forschung in Izmir zu wiederholen. Wir wollen wissen, ob diese extrem hohen Raten innerfamiliärer Gewalt in türkischen Familien mit dem Streß der Einwanderung, mit Kulturkonflikten oder auch – wenn die Kinder plötzlich aus dem Hause wachsen und sich deutsch »benehmen« – mit der Verteidigung der eigenen Kultur zusammenhängen. Wir sind also sehr gespannt, ob wir in Izmir ähnlich hohe inner- und außerfamiliäre Gewalttaten feststellen werden.

»Eine ganz dominierende Rolle spielt offenkundig der Faktor ›innerfamiliäre Gewalt‹, der freilich nicht isoliert gesehen werden darf«

NK: Daß die Täter auch Opfer von innerfamiliärer Gewalt geworden sind, finde ich eines der interessantesten Ergebnisse. Es ist insofern interessant, als es das Gewaltproblem relativiert, also klar macht, daß Gewalt auch in der Familie stattfindet und damit einen Bereich in den Mittelpunkt rückt, auf den sich der an der Straßensanktionalität orientierte kriminalpolitische Blick nicht richtet. Ich bin mir noch nicht sicher, was das jetzt kriminalsoziologisch bedeutet, denke aber, daß wir anomietheoretisch nicht sehr viel weiterkommen. Denn anomietheoretische Annahmen Mertonscher Herkunft beruhen auf einem vertikalen, an »objektiven« ökonomischen und sozialen Ungleichheiten orientierten Ober-Unterschicht-Modell. Zum Beispiel ergab die ost-westdeutsche Gewalt-Milieustudie von Heitmeyer und Kollegen,⁶ daß soziale Unterprivilegierung nicht per se mit höherer Gewalttätigkeit korrespondiert. So wirkten sich in einem traditionellen Arbeitermilieu die lang gewachsenen sozialen Beziehungen und stabilen Normorientierungen eher kriminalpräventiv aus. Für abweichendes Verhalten bedeutsamer scheinen vielmehr bestimmte kulturell-normative Orientierungen im Sinne einer horizontalen Differenzierung der Sozialstruktur zu sein. Eine stärkere Gewaltaffinität fand sich demnach in den sog. neuen Milieus: einem traditionslosen Arbeitermilieu oder einem hedonistischen Milieu, in Westdeutschland auch in einem aufstiegsorientierten Mittelschichtmilieu. Das widerspricht klassischen kriminologischen Armutsthesen.

Pfeiffer: Da stimme ich Dir zu. Ich behaupte auch nicht, daß die Anomietheorie die Grundlage für das ist, was wir hier angeboten haben. Sie beleuchtet nur einen Teilausschnitt, nämlich die unterschiedlichen Zugangschancen zur Realisierung von Konsum- und anderen Wünschen. Für uns ist ja diese Verknüpfung der Gewaltkultur mit den externen Faktoren *Zugangschancen* und *relative Armut* so zentral. Von daher denke ich in der Tat, man muß bestimmte Milieus betrachten, in denen das so zusammenkommt. Das haben wir eben in der Gruppe der Ausländer und Einwanderer gefunden. Der für mich interessanteste Befund ist neben der Bedeutung der innerfamiliären Gewalt der, daß diejenigen, die seit langem hier leben, die höchsten Gewalttaten selbstberichteter Delinquenz haben, und daß die Neuankömmlinge, die ja auch sozial benachteiligt sind, sich aber gar nicht auffälliger verhalten als alteingesessene Deutsche. Die länger hier lebenden Ausländer sind mit deutschen Ansprüchen aufgewachsen, denen jedoch keine deutschen Chancen gegenüberstehen. Und insofern ist es doch wieder Anomie, aber eben begrenzt auf diejenigen, die schon lange hier leben und die seit langem diese soziale Ungerechtigkeit ertragen haben. Und dann kommt als zweiter Verstärkungsfaktor wieder die Kultur der innerfamiliären Gewalt hinzu.

NK: Ich will nur das Stichwort »Kultur« aufnehmen. Also die soziale Lage allein, vor allem die Armut, ist es nicht. Es muß demnach mehr sein. Im Zusammenhang mit abweichendem Verhalten müßten also kulturell-normative Desorientierungen hinzukommen.

Pfeiffer: Genauso ist es.

NK: Das würde mich jetzt doch wundern: Deine Argumentation läuft ja darauf hinaus, daß die Jugendlichen sozial benachteiligt und daher frustriert sind und deshalb zur Gewalt neigen. Da habe ich zwei Probleme mit: Das eine ist, habt Ihr die Jugendlichen gefragt, ob sie sich auch subjektiv benachteiligt fühlen und ob es die sich subjektiv benachteiligt Fühlenden sind, die auch tatsächlich gewalttätig werden? Die andere Frage ist: Warum begehen sie keine Eigentumsdelikte?

Pfeiffer: Wir haben auch beim Ladendiebstahl die genannten Unterschiede. Zu Deiner ersten Frage: Da ist etwas ganz Spannendes aufgetreten. Wir haben eine Reihe Fragen zur Einschätzung der persönlichen Perspektiven verwendet und geglaubt, die jungen Ausländer und Aussiedler, die gerade angekommen sind, die werden sich sehr skeptisch äußern. Das Gegenteil war der Fall. Die entwickelten Traumgebilde ihrer Zukunft: schöne Berufe, Häuschen im Grünen, Frau und Kinder usw. Und gerade das finden wir so bedrückend, daß diese Jugendlichen den Alltagsfrust offensichtlich in der Hoffnung überstehen, irgendwann wird es besser. Wenn sie dann aber fünf oder gar zehn Jahre hier sind

und es nicht besser geworden ist, dann wird die Enttäuschung allerdings massiv sein. Wegen dieser überzogenen positiven Einschätzung der eigenen Zukunftsperspektiven halten wir unsere Frustrations-Hypothese für sehr angemessen. Im übrigen begehen die jungen Ausländer und Aussiedler, wenn sie einige Zeit hier gelebt haben, besonders häufig Raub- und Erpressungsdelikte, also Delikte, die ihnen Geld und Konsumgüter bringen sollen. Natürlich steckt da auch ein Dominanzstreben dahinter, den anderen also zu zeigen, wer hier die Power hat.

NK: Ich beobachte – zumindest in Zürich – bei den Raubdelikten eine Verschiebung der Tätergruppen. Vor fünf oder zehn Jahren waren viele jugendliche Raubtäter drogenabhängig, und denen ging es deswegen bei einem Raubüberfall um Geld. Heute geht es bei Raubüberfällen aber in der Regel um die Dominanz, um Statussymbole und darum zu beweisen, wer der Stärkere ist. Es geht nicht um das Geld. Dies kann auch ein Grund dafür sein, daß die Raubdelikte weniger gravierend geworden sind.

Pfeiffer: Sowohl bei unseren zwischen 1991 und 1996 durchgeführten Analysen von Strafverfahrensakten als auch in den Täterbefragungen hat sich aber gezeigt, daß die Mehrheit der Raubüberfälle schlicht auf Bargeld zielte. Es kann natürlich immer noch sein, daß man auch demütigen will und sagt: »Her mit den 5 Mark« und sich damit als der Stärkere fühlt. Ich möchte im Zusammenhang der schweren Delikte noch eine weitere Beobachtung erwähnen, nämlich die Tatsache, daß die Rate der Jugendstrafe ohne Bewährung bei

auch eine abnehmende Brutalität bei den Körperverletzungsdelikten.

Armut und Kriminalität – eine Scheinkorrelation?

NK: Ich würde jetzt gerne mal meinen methodischen Einwand machen: Habt Ihr Eure Befunde schon multivariat kontrollieren können?

Pfeiffer: Noch nicht. Das folgt, wenn die Feldphase in sieben Großstädten und drei Kleinstädten abgeschlossen ist, auf der Basis von dann 20.000 Jugendlichen.

NK: Dann könnten sich manche der bivariat bedeutsamen Zusammenhänge noch als scheinkorrelativ herausstellen. Mansel und Hurrelmann⁷ konnten beispielsweise in multivariaten Analysen ihrer 1996 in Nordrhein-Westfalen und Sachsen durchgeführten Täterbefragungen kaum einen Einfluß sozialstruktureller Variablen, der ethnischen Abstammung, des Ost-West-Unterschieds oder der Schulform nachweisen. Auch aus den Längsschnittanalysen des Bremer Sonderforschungsbereichs 186 über die Statuspassagen von Haupt- und Sonderschülern geht hervor, daß Probanden, die durchgehend in einer qualifizierenden Ausbildung waren, bei Gewalt und Eigentumsdelikten ähnlich hoch delinquent waren wie diejenigen, die in ihr scheiterten oder gar keine Ausbildung aufgenommen hatten.⁸ Auch dort spielte die Nationalität für die Delinquenzbelastung kaum eine Rolle. Und in der internationalen kriminologischen Forschung gilt der Schicht- oder Armutszusammenhang allgemein als nicht oder nur schwach belegt.⁹ Wie kriegt man das mit Euren Ergebnissen zusammen?

Pfeiffer: Also, daß sich bei einer multivariaten Analyse der Ausländeraspekt herausdividieren sollte, ist unvorstellbar, weil sich ja schon jetzt bei den schlicht bivariaten Zusammenhängen zeigt, daß türkische Jugendliche nach eigenen Angaben viermal so viele Delikte begangen haben. Sie sind erstens mehr als doppelt so oft als Täter in Erscheinung getreten, aber sind vor allem bei den Mehrfachtätern mehr als doppelt so oft vertreten. Auch aus der Sicht der Opfer stellen sie die dominierende Gruppe dar. 32 Prozent der Opfer – Ausländer, Aussiedler oder Deutsche – bezeichnen junge Türken als die Täter, an die sie sich am ehesten erinnern können, wobei diese nur acht Prozent der befragten Schüler ausmachen. Es mag schon sein, daß bei einer multivariaten Kontrolle die türkische Herkunft gegenüber den anderen Belastungsfaktoren etwas in den Hintergrund tritt. Aber sie haben mit Abstand das problematischste Zuhause, die größte Armut und die schlechteste schulische Versorgung.

NK: Langzeitarbeitslosigkeit oder das Einkommen habt Ihr nicht erhoben?

Pfeiffer: Nein, das konnten wir auch nicht erfassen, weil die Jugendlichen darüber zu wenig wissen. Es wäre sinnlos gewesen, die 14 bis 15jährigen danach zu fragen. Aber wir haben in der Aktenanalyse herausgefunden, daß 78 Prozent der angeklagten Ausländer, die arbeiten könnten, die also nicht mehr Schüler sind, arbeitslos sind. Krasser kann man soziale Benachteiligung im Zusammenhang mit einer Rolle, plötzlich Ange-

»Das massenmediale öffentliche Feindbild spielt eine wichtige Rolle dafür, daß bei diesen Max-Achmed-Konflikten auf einmal die Anzeigebereitschaft um die Hälfte höher liegt als bei deutsch-deutschen Konflikten«

klagter einer Gewalttat zu sein, gar nicht demonstrieren. Also ich bleibe dabei, für uns sind die Verlierer in unserer Winner-Loser-Kultur primär die Einwanderer, und aus dieser Verlierersituation, die gekoppelt ist mit innerfamiliärer Gewalt, entsteht die Gewaltkriminalität.

NK: Du sprichst jetzt von Türken. Wir haben ja in der Schweiz in etwa die gleichen Gruppen. In der Schweiz beziehen sich die Probleme allerdings weniger auf die Türken als vielmehr auf die Jugoslawen. In Holland sind nach einer Studie von Junger-Tas die jungen Türken überhaupt kein Problem, aber die Leute aus Indonesien. Und das finde ich ein ganz spannendes Phänomen, daß zwar immer gewisse ethnische Gruppen auffallen, aber je nachdem wo, sind es andere Gruppen. Ich will mal eine Gegenthese zur Winner-Loser-Kultur formulieren: Wir haben es mit einer Ethnisierung von sozialer Ungleichheit zu tun. Das heißt, es geht gar nicht so sehr um Perspektivenlosigkeit oder Unterprivilegierung, sondern darum, daß die frühere Ungleichheitsstruktur, zum Beispiel zwischen Arbeitern und Bürgertum, heute in Form einander bekämpfender ethnischer Gruppen erscheint. Es werden einander Stereotypen zugewiesen, finden Aufschaukelungsprozesse statt. Letztlich befinden sich alle Immigrierten in einer ähnlichen Position, aber sie versuchen, sich gegenseitig zu positionieren. Würde das Deinem Bild entsprechen?

Pfeiffer: Das würde meiner Vorstellung sehr entsprechen. Wir verfolgen zum Beispiel die Hypothese, daß speziell solche Einwanderer bei uns in

»Die länger hier lebenden Ausländer sind mit deutschen Ansprüchen aufgewachsen, denen jedoch keine deutschen Chancen gegenüberstehen«

Raubdelikten 14 bis 21jähriger seit Mitte der 80er Jahre von 30 Prozent auf 15,9 Prozent zurückgegangen ist. Dies ist ein Hinweis, daß die Richter weniger Anlaß hatten, so hart zu reagieren wie früher. Die Gründe liegen offenbar darin, daß die Täter heute jünger sind und als solche zum einen weniger schwere Delikte begehen. Zum anderen sind sie häufiger Ersttäter, so daß sie noch eher eine Bewährung oder eine ambulante Maßnahme erhalten. Die starke Abnahme der Strafhärte, die ja gegenläufig ist zu dem, was bei anderen Delikten zu beobachten ist, ist deshalb im Durchschnitt der Fälle ein deutlicher Hinweis auf eine abnehmende Tatschwere und

Schwierigkeiten geraten, die aus Kriegsregionen kommen. Dort herrschen politisch autoritäre Strukturen, Gewalt ist ein Mittel zum Überleben. Wer aus dem ehemaligen Jugoslawien, kurdischen Kampfregionen der Türkei oder aus Kosovo-Albanien kommt, ist besonderen Sozialisationsbelastungen ausgesetzt gewesen. Sie kommen mit ihren Gewalterlebnissen aufgeladen hier hin und haben dieses zum Überleben der Familien erforderliche männlich-gewaltsame Sich-Durch-

»Wir gehen davon aus, daß der größere Teil der Zunahme real ist und daß die polizeiliche Statistik die Entwicklung freilich überzeichnet«

setzen gelernt. Wenn unsere Grundgesamtheiten größer sind, können wir nach kurdischen und türkischen Einwanderern differenzieren und das genauer analysieren. Die Frage lautet also, warum bestimmte Einwanderer – vielleicht wechselnde – in den verschiedenen Nationen so stark mit dem Rücken an die Wand geraten und dann in die Rolle des Täters rutschen.

NK: Das heißt also abermals, daß nicht Armut oder soziale Benachteiligung die Hauptfaktoren sind, sondern das Erlernen von Gewalt als Lebensbewältigungstechnik in einer spezifischen Einwanderungskultur.

Pfeiffer: Gekoppelt mit den genannten Aspekten unserer Winner-Loser-Kultur halten wir das für sehr gut denkbar. Dies dürfte der nächste Analyseschritt sein, wenn wir die Izmir-Daten zur Verfügung haben. Denn das ist eine normale türkische Stadt an der Küste mit Fremdenverkehr und wenig Unruhen. Dann werden wir feststellen können, ob sich dort ganz andere Grundmuster türkischer Verhaltensweisen ergeben als bei uns, wo viele aus solchen Krisenregionen eingewandert sind.

NK: Ich möchte unsere doch nach wie vor von Aspekten der Anomie- sowie Kulturkonflikttheorie geprägten Interpretationen einmal mit einigen Beobachtungen konfrontieren, die man in der kriminologischen Längsschnittforschung machen kann. Danach konnten (seit den Untersuchungen der Gluecks) äußere Faktoren – nicht nur biologische oder persönlichkeitsorientierte, sondern letztlich auch die klassischen sozial-

strukturellen und familiären Ursachenvariablen – selten eine auch nur moderate Erklärungskraft erlangen. Was sich indessen als einflußreicher und zudem über die Zeit als stabil zu erweisen scheint, das sind in erster Linie (vorhergehende) polizeiliche Festnahmen und vor allem Verurteilungen.¹⁰ Die statistisch größere Bedeutung dieses auch als »Justizkarriere« bezeichneten selbstproduktiven Prozesses – der sich übrigens im Verlauf der selbstberichteten Delinquenz so deutlich nicht beobachten läßt –, spricht also eher für labelingtheoretische Annahmen. Ich bin deshalb etwas skeptisch, ob sich Eure in einer Querschnittsanalyse gewonnenen sozial-ätiologischen Erkenntnisse in einer Längsschnittanalyse als robust erweisen würden.

Pfeiffer: Ja, ja. Das ist ja alles wohl vertraut und auch akzeptiert. Aber das Auffallende ist doch, daß nach eigenem Bekunden jugoslawische und türkische Jugendliche im letzten Jahr drei- bis viermal so viele Gewaltdelikte begangen haben wie Deutsche. Und das ist ja selbstberichtete Delinquenz und nicht Labeling. Labeling könnte schon im Spiel sein, wenn wir nur die Opfer nach der ethnischen Zugehörigkeit der Täter fragen. 14,5 % haben gesagt: Wissen wir nicht, aber 32 % haben es den Türken zugeschrieben, damit sogar noch ein bißchen höher, als es die Türken selber zugegeben haben. Aber die selbstberichtete Delinquenz, die ist so dominierend bei den Türken und Jugoslawen und auch bei den Südeuropäern, daß wir doch sagen müssen, da gibt es reale Verhaltensunterschiede zu den sozial weit besser integrierten Deutschen. Mit Labeling-Prozessen können wir diese starken Divergenzen in der selbstberichteten Gewaltdelinquenz der 14 bis 15jährigen nicht erklären.

NK: Habt Ihr die Polizei- und Justizgeschichte der Jugendlichen erhoben?

Pfeiffer: Gar nicht. Weil die selbstberichteten Delikte der Neuntkläßler überwiegend an der Grenze oder im 14. Lebensjahr begangen worden waren, hätte dies keinen Sinn gemacht. Wir haben insoweit die Anzeige bei der Polizei erhoben. Eines verdient aber Aufmerksamkeit. Geht man nur von den Daten der selbstberichteten Delinquenz aus, dann dominieren in Hamburg, Hannover und Stuttgart immer noch die einheimischen Deutschen mit 57 Prozent der Gewaltdelikte. Legt man aber die Daten der Aktenanalyse zugrunde, dann haben wir in diesen Städten eine klare Dominanz von jugendlichen Angeklagten aus anderen ethnischen Gruppen. Dies deutet darauf hin, daß Ausländer und Aussiedler ein höheres Risiko haben, mit ihren Taten vor Gericht zu kommen.

Kriminalpolitische Perspektiven

NK: Was tun? Wie sehen Eure zentralen kriminalpolitischen Vorschläge aus?

Pfeiffer: Ein zentraler Vorschlag ist die ersatzlose Streichung des elterlichen Züchtigungsrechts, wie es in Schweden und Österreich geschehen ist. Ein Staat, der durch seine Gesetze und Rechtsprechung signalisiert: Du darfst deine Kinder prügeln, bis hin zum Schlagen mit einem Fahrradschlauch auf den nackten Hintern, der macht sich mitschuldig, daß Kinder in einem so hohen Maße Opfer und Täter werden. Denn die Opferrolle geht der Täterrolle oft voraus. Das zweite betrifft die Tatsache, daß im letzten Jahr nur drei Prozent der mißhandelten Kinder beim Kinderschutzbund oder Jugendamt Zuflucht gesucht haben. Mit Modellversuchen in Hannover folgen wir jetzt einem schwedischen Vorbild und laden kompetente Helfer in die Schulen ein, an die sich die Schüler anonym wenden können. Mal sehen, ob die Jugendlichen diese Chance ergreifen und wir diesen Kreislauf der Gewalt, natürlich verbunden mit Hilfsangeboten an die Eltern, unterbrechen können.

NK: Das wären positive, unterstützende Folgen. Man könnte allerdings auch einen negativen Schluß ziehen. Nach Euren Untersuchun-

»Ein Staat, der durch seine Gesetze und Rechtsprechung signalisiert: Du darfst deine Kinder prügeln, macht sich mitschuldig, daß Kinder in einem so hohen Maße Opfer und Täter werden«

gen fallen türkische Jugendliche, die mehr als fünf Jahre in Deutschland leben, bei der Gewaltdelinquenz am stärksten auf. Sie begehen Straftaten am häufigsten in Gruppen, vermutlich also auch in Gang-Zusammenhängen, und weisen eine dreifach höhere Mehrfachtäterraten auf als deutsche Jugendliche.

Pfeiffer: Richtig, genau das kommt raus.

NK: Man muß nicht unbedingt ein Law and Order-Anhänger sein, sondern könnte auch als rationaler, aber unter dem Erfolgsdruck der medialen und politischen Öffentlichkeit stehender Innen- oder Justizpolitiker auf die Idee kommen, daß bei dieser Gruppe, nachdem ein mehrjähriger Aufenthalt in Deutschland keine Integrationsfolgen zeigt, eine Abschiebung die nicht nur effektivste, sondern auch problemangemessenste Lösung darstellt. Dies wird ja nicht nur von der

CDU¹¹ so vertreten. Kann man dieser Schlußfolgerung anhand Eurer Befunde entgegenen?

Pfeiffer: Unsere Befunde legen diese Schlußfolgerung nicht nahe, sondern zeigen ja, daß sich mit sozialen und familiären Problemen nicht belastete türkische Jugendliche sehr angepaßt verhalten. Im übrigen – »Home made in Germany«: Wer hier aufgewachsen ist, dessen Schicksal hat unsere Gesellschaft zu verantworten. Von daher ist es richtig, daß wir allen die deutsche Staatsbürgerschaft geben, die hier geboren sind und von Eltern abstammen, die einen festen Aufenthaltsstatus haben. Die Kinder dieser Ausländer sollten sofort zu Deutschen werden, damit wir diese Illusion aus dem Kopf streichen, daß Ausweisen das Problem lösen könnte. Von unserer Altersstruktur her sind wir zudem auf die Einwanderung angewiesen. Jeder Ökonom weiß, daß die Einwanderung uns nicht Nachteile, sondern Vorteile gebracht hat und zum Beispiel wegen der sicheren Renten im Jahre 2030 auch zukünftig bringen wird. Wir müssen insbesondere für die Gestaltung der Chancengleichheit im Bildungswesen endlich die Konsequenzen daraus ziehen, daß wir faktisch schon lange ein Einwanderungsland sind. Die Folgerung aus unseren Daten heißt: verstärkte Integrationsmaßnahmen, und nicht verschärfte Ausweisung. Ausweisung allenfalls bei Leuten, die zur Begehung von Straftaten einreisen, Drogendealer und ähnliche. Da ist es völlig angebracht, aber nicht bei Leuten, die hier geboren und aufgewachsen sind.

NK: Mich würde interessieren, was Du mit »verstärkter Integration« meinst?

Pfeiffer: Es fängt damit an, daß wir Lehrer brauchen, die Türkisch oder Russisch sprechen. Wir hätten auch viel früher eine Ethnisierung der Polizei und Sozialarbeiter erreichen müssen. Wir haben in Deutschland geschlafen und uns auf die Einwanderung nicht eingerichtet. Wir müssen nun mit aller Macht den Einwanderern die Chancen zu diesen Berufen eröffnen, damit die Integration verbessert wird.

NK: Ich habe die Frage nach der Integration deswegen gestellt, weil gegenwärtig in den Städten überall großartige Integrationsleitbilder gemacht werden. Wenn es aber um die konkrete Umsetzung geht, herrscht oft große Ratlosigkeit darüber, was man zum Beispiel in der Schule über bestehende Sprach- und Eingliederungsklassen hinaus tun kann? Will man auf der raumplanerischen Ebene Maßnahmen treffen? Wie können effektiv Chancen auf dem Arbeitsmarkt verbessert werden?

Pfeiffer: Ich will ein Beispiel nennen, bei dem ich denke, daß der Staat zu lange zugesehen hat: *Wir dürfen keine Schulklassen zulassen, in denen mehr als die Hälfte der Kinder aus Einwandererfamilien stammen.* Eine solche Ethnisierung von Schulklassen führt dazu, daß sich die Eltern der

einheimischen Deutschen noch stärker zurückziehen und die Schule dann sich selbst überlassen bleibt, die Umgangssprache plötzlich türkisch, russisch oder albanisch wird. Hier muß man unter Umständen im Gesetzes- oder Verordnungswege regeln, daß immer dann, wenn eine bestimmte Minderheitenquote erreicht wird, die

»Die Kinder dieser Ausländer sollten sofort zu Deutschen werden, damit wir diese Illusion aus dem Kopf streichen, daß Ausweisen das Problem lösen könnte«

Schule sagen muß, jetzt können wir keine Minderheit mehr aufnehmen, da ansonsten die Lage sozial umkippt. Das ist ein zentraler Punkt.

NK: Das soll dann tatsächlich heißen, daß Schüler von einem anderen Quartier in die Schule gefahren werden?

Pfeiffer: Richtig. Das machen wir gegenwärtig ohnehin schon bei den Realschulen und Gymnasien. Das ist verglichen mit der Überfremdung von Schulen nur ein geringer Nachteil. Zweitens haben wir bei unseren Befragungen festgestellt, daß die Einwanderer primär in den Jugendtreffs verankert sind. Die kosten kein Geld, bieten jedoch keine richtigen Herausforderungen, weil man dort keine Dinge tun kann, die einem positive Anerkennung einbringen. In den Sportvereinen ist das anders, aber hier sind die Mittelschichtdeutschen dominant. Unsere Idee ist, über die Bürgerstiftung Hannover einen Modellversuch zu finanzieren. Die Sportvereine sollen in den Schulen mit einem hohen Anteil von Einwanderern Schnupperkurse aus allen Sportarten anbieten. Wenn die nach vier Wochen Fuß gefaßt haben, dann übernimmt die Bürgerstiftung bei Bedarf die Mitgliedsbeiträge. In der Freizeitkultur müssen wir diese Segregation von Deutschen in den Sportvereinen und Ausländern und Aussiedlern in den Jugendtreffs aufbrechen. Und ein Drittes: Einwandererkinder, die bereits im Kindergarten gewesen sind, sprechen gut Deutsch. Wir haben aber kein flächendeckendes Kindergartenangebot für Einwanderer. Man läßt sie im Gegenteil links liegen und ist ganz dankbar, wenn nicht zu viele kommen. Noch ein letzter Punkt, der uns bei der Schülerbefragung aufgefallen ist. Die Abwesenheitsrate steigt mit sinkendem Schulniveau. In den Hauptschulen fehlen

bis zu 20 % der Jugendlichen. Und die Schulen unternehmen offenkundig nichts, richten sich damit ein. Damit werden wir in zehn Jahren einen hohen Anteil an Analphabetismus in unserer Wohnbevölkerung haben. Das ist eine perfekte Grundlage für Devianz und Unterprivilegierung. In den Bereichen Schule, Kindergärten und Freizeitkultur sollte man also konkret gegensteuern.

NK: Am Ende ist es sicherlich nicht ganz zufällig, daß wir mit der Gewaltkriminalität angefangen haben und bei der Einwandererpolitik geendet sind.

Christian, wir danken für dieses Gespräch.

Anmerkungen

- 1 DVJJ-Journal 1996, S. 209 ff., 335 ff.
- 2 DVJJ-Journal 1996, S. 217.
- 3 a.a.O., S. 215.
- 4 a.a.O., S. 216.
- 5 Pfeiffer, C./Delzer, I./Enzmann, D./Wetzels, P., *Ausgrenzung, Gewalt und Kriminalität im Leben junger Menschen*, 1998, DVJJ-Journal Sonderdruck, Hannover.
- 6 Heitmeyer et al. 1995. *Gewalt*. Weinheim: Juventa, insbes. S. 187 ff.
- 7 KZfSS 1998, S. 78 ff.; ein Vergleich mit bereits 1988 (NRW) und 1990 (Sachsen) durchgeführten Täterbefragungen ergab zudem eine Zunahme bei der Eigentums- und Gewaltdelinquenz, die vom Ausmaß her jedoch wesentlich geringer als in der PKS war. Bemerkenswert ist auch, daß in Sachsen nicht nur die Steigerungsraten, sondern auch das Ausmaß der Delinquenzbelastung niedriger als in NRW lagen.
- 8 Dietz, G.-U./Matt, E./Schumann, K./Seus, L., »Lehre tut viel...«, Münster: Votum 1997, S. 279.
- 9 Zusammenfassung bei Boers, *Soziale Probleme* 1995, S. 171 f.m.w.N.
- 10 zum Ganzen: Boers, *Kriminalität und Kausalität*, Baden-Baden: Nomos (im Druck).
- 11 Bschl. 9. Parteitag, Okt. 1997, in: *Die CDU und die Innere Sicherheit* 1998, S. 52.